

Zwei Schwestern namens Macht und Lust?

Forumsvortrag vom 4. Mai 2017

Michael Pfister

Es lassen sich zunächst zwei Grundkonstellationen ausprobieren: Zwei Schwestern, die Hand in Hand miteinander gehen – die Konstellation einer Parallelität und positiven Korrelation. Oder zwei verfeindete, gegensätzliche Schwestern, die sich gegenseitig eins auswischen, wo sie nur können: die Konstellation der Opposition.

Zunächst zur Opposition: Wie Michel Foucault vor allem in *Überwachen und Strafen* (1975) und seiner dreibändigen *Geschichte der Sexualität* (ab 1976) gezeigt und kritisch analysiert hat, ist dies ein im 19. und 20. Jahrhundert sehr erfolgreiches Modell. Die Macht ist dasjenige, was die Lust einschränkt, kontrolliert und verbietet – in Form kirchlicher, staatlicher und gesellschaftlicher (sittlicher) Repression. Aufklärung und Moderne sind in diesem Sinne ein Kampf für die Befreiung der Lust und gipfeln in der sexuellen Revolution der sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Es gibt wohl noch ein paar Überbleibsel dieses Modells, etwa die Oben-ohne-Aktionen der ukrainischen Feministinnentruppe *Femen*, die in der Schweiz kürzlich (im Zusammenhang mit dem Frauenmarsch vom 18. März 2017) von einigen Juso-Feministinnen durch eine BH-Verbrennung variiert wurden. Dass man aber Pornofilme als Teil einer progressiven gesellschaftlichen Umwälzung verstehen könnte, klingt heute wohl für die meisten Ohren absurd. Das war durchaus einmal anders. In einer Untersuchung des US-amerikanischen Psychiaters Robert J. Stoller aus dem Jahr 1991 gibt ein Pornoschauspieler und -regisseur Folgendes zu Protokoll: „I’m in an antisocial, highly immoral, against-the-grain, ultra-rebellious form of entertainment. We’re the last rebels in society. At least we’re better than stupid terrorists who go around blowing up people. No one ever died from an overdose of pornography.“¹

Auf diese historische Bewegung, den Versuch, unter der Flagge der befreiten Lust die etablierte gesellschaftliche und politische Macht zu bekämpfen und die Lust an die Macht zu bringen, werde ich gleich zurückkommen.

Zunächst aber ein Blick auf die andere Konstellation: Macht und Lust als Schwesternpaar, das Hand in Hand geht. Macht verschafft Lust; alle Lust will

1 Robert J. Stoller, *Porn. Myths for the Twentieth Century*, New Haven 1991, S. 29.

Macht. Wer mächtig ist, erfährt Lust. Wer lustvoll lebt, wird stärker und mächtiger. Macht ist sexy, und Lust wird intensiver, wenn ein Machtgefälle vorhanden ist. Vielleicht ist das eher ein heute noch oder mehr denn je dominierendes Modell.

Zum einen auf der ästhetischen, kulturellen und fiktiven Ebene: Während dieser Cocktail aus Macht und Lust früher eher in der subkulturellen oder avantgardistischen Kunst zu finden war, etwa im Kultfilm *Portiere di Notte* von Liliana Cavani aus dem Jahr 1974, ist er heute dank dem Sado-Maso-Roman *Fifty Shades of Grey*² zur Bestseller-Rezeptur geworden.

Aber auch in der Welt der Realpolitik gilt oft genug, dass Macht in Lust umgemünzt werden kann. Ich erinnere mich, dass ich im Oktober 2016, als kurz vor den amerikanischen Präsidentschaftswahlen das „locker room tape“, das „grab-them-by-the-pussy“-Video mit Donald Trump, veröffentlicht wurde, in einem privaten Gespräch meinte, dass Trump nun allein deshalb nicht gewählt werde, weil er die engen Sittlichkeitsvorstellungen der konservativen und religiösen amerikanischen Wählerschaft verletze. Jetzt müssen wir noch dankbar sein für Prüderie, dachte ich mit Bedauern. Ich hätte mich an einen Bumper Sticker (einen Stossstangenkleber) aus der Reagan-Ära in den achtziger Jahren erinnern sollen, aus jener Zeit also, als amerikanische Feministinnen um Andrea Dworkin mit der religiös-konservativen „Moral Majority“-Bewegung gemeinsame Sache machten, um Pornoverbote durchzusetzen. Der Bumper Sticker protestierte gegen die konservative Reaktion, indem er lapidar festhielt: „Moral Majority is neither.“

Leider hatte er nur halb recht. Eine „Majority“ ist sie nun, aber „moral“ ist sie eben immer noch nicht. Es könnte durchaus sein, dass Trump nicht *trotz*, sondern gerade *wegen* seiner Übergriffe und seiner Mackersprüche gewählt wurde. Nicht jeder darf das, nicht jedem fallen die Frauen um den Hals und in den Schoss. Was sagt Trump in dem Video: „It’s like a magnet. I just kiss. I don’t even wait. And when you’re a star, they let you do it.“³ Er hätte auch sagen können: „When you’re a powerful man, they let you do it.“ Darüber eine aussagekräftige Umfrage

² Roman von E. L. James (2011), verfilmt von Sam Taylor-Johnson (2015).

³ <https://www.youtube.com/watch?v=wFEqVARTYkY> (abgerufen am 14.8.2017).

zu machen, dürfte schwierig sein, aber die Vermutung ist nicht abwegig, dass diese Äusserungen auch von den weniger mächtigen Wählern und Wählerinnen geteilt werden. Was für eine armselige Macht wäre das denn, die sich nicht in Lust ummünzen liesse?

Historisch und politisch ist es auch nichts Neues, dass mächtige Politiker ihre Libido nicht zu zügeln brauchen: Kennedy und Clinton in den USA, Dominique Strauss-Kahn in Frankreich, Berlusconi Bunga Bunga in Italien.⁴ Auch eine der schlimmsten Wellen von Frauenmorden hat vermutlich denselben banalen Hintergrund: In der mexikanischen Grenzstadt Ciudad Juárez wurden seit den frühen neunziger Jahren vermutlich weit über 1000 junge Frauen (zu einem grossen Teil eher Mädchen) ermordet und oft in verstümmeltem Zustand verscharrt oder ganz zum Verschwinden gebracht. Lange Zeit suchte man nach mysteriösen Ursachen oder nach einem psychopathischen Einzeltäter à la Jack the Ripper. 1995 wurde ein ägyptischstämmiger Chemiker für die Morde verurteilt, aber sie gingen unvermindert weiter. Wie der kürzlich verstorbene mexikanische Journalist Sergio González Rodríguez in seinem Buch *Huesos en el desierto* (Knochen in der Wüste) gezeigt hat, gibt es genügend Hinweise darauf, dass mächtige Unternehmer und Politiker der Stadt und der Gegend immer wieder junge Frauen für private Orgien rekrutierten und ihre Leichen danach beseitigten. Dabei wurden sie von den höchsten Amtsträgern der mexikanischen Politik und Justiz, darunter auch der Justizminister des Bundesstaates Chihuahua, der später Justizminister des ganzen Landes wurde, gedeckt.⁵

Das Oppositionsmodell und das Parallelitätsmodell haben etwas gemeinsam: die Suche nach der *einen* Kraft, die den Menschen erklärt. Im einen Fall ist die freie

⁴ Auch Berlusconi führte nur eine Tradition fort: Der sozialistische Aussenminister Gianni de Michelis feierte in den achtziger Jahren schon Orgien in Diskotheken, und wenn er nach Vietnam reiste, liess er für sich und sein Gefolge ganze Bordelle mit einheimischen Prostituierten einrichten. (<http://www.eurozine.com/von-schnuckelchen-endverbrauchern-und-verschrottern/>; abgerufen am 14.8.2017)

⁵ Sergio González Rodríguez, *Huesos en el desierto*, Barcelona 2002.

Lust das Grundmenschliche, die Macht ist die kulturelle, religiöse, politische Kraft, die dieser hedonistischen Selbstentfaltung im Weg steht. Im anderen Fall werden die beiden entgegengesetzten Grundkräfte übereinander geschoben. Das Streben nach Lust ist eigentlich ein Streben nach Macht. Oder das Streben der Macht dient letztlich einem Lustgewinn. Es sind Konzepte, die darlegen, wie der Mensch ist, wenn es keine übergeordnete göttliche Ordnung gibt und wenn Zweifel daran bestehen, dass der Mensch ein in erster Linie *vernunftgeleitetes* Wesen sei.

Solche anthropologischen Modelle der Macht und Lust als Grundkräfte und Grundwerte im menschlichen Leben kommen auch in der Geschichte der Philosophie schon sehr früh vor, zum Beispiel bei den Kyrenaikern um Aristipp, einen Schüler des Sokrates und Zeitgenossen Platons. Oder bei diversen Sophisten und dem Historiker Thukydides, die nüchtern und neutral Theorien der Machterhaltung diskutierten. Entsprechend deutlich grenzt sich Platon in seinen Dialogen davon ab und zeigt vor allem im Dialog *Gorgias*, dass Lust trügerisch sei und keinesfalls mit dem Guten verwechselt werden dürfe. Und im selben Dialog arbeitet Sokrates heraus, dass der Tyrann als mächtigster Mann durchaus nicht auch der glücklichste sei und dass es – so seine zugespitzte und wirkungsmächtige These – besser sei, ohnmächtig Unrecht zu erleiden, als aus einer Position der Macht heraus Unrecht zu tun.

Diese Gewichtung wird lange tradiert, variiert, mit der Religion kombiniert, und – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – werden erst mit der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert Macht und Lust als Triebfedern menschlichen Handelns wieder in Betracht gezogen und nicht mehr von vorneherein ausgeklammert. Im 20. Jahrhundert sind es vor allem auch die Naturwissenschaften, die Macht und Lust und ihre Verknüpfung in vielen Studien auch im Tierreich untersuchen. Und weil der Mensch aus naturwissenschaftlicher Sicht ein Tier ist, werden die nüchternen Betrachtungen über das „sogenannte Böse“ (so ein berühmter Buchtitel von Konrad Lorenz) als unschuldiger Ausdruck von Territorialverteidigung, Balzverhalten und (noch nicht bei Lorenz, aber später) der Weiterverbreitung „egois-

tischer Gene“ im Sinne der Evolutionsbiologie mitunter durchaus auch auf die Erklärung menschlichen Verhaltens übertragen. Es lässt sich etwa aufzeigen, dass die Erringung einer Alpha-Position etwa in einer Affengruppe dem Männchen, das sich durchgesetzt hat, das Privileg verschafft, sich als Einziger mit allen Weibchen der Gruppe paaren zu dürfen. In Bezug auf gewisse Spezies bezeichnet die Wissenschaft die auch in hormonellen Veränderungen aufzeigbare sexuelle Inaktivität untergeordneter Männchen als „psychische Kastration“. Grössere Macht heisst intensivere sexuelle Aktivität. Allerdings hat die Verhaltensforschung auch festgestellt, dass nicht alles tierische Verhalten auf möglichst pausenlosen Sex und immerwährenden Machtkampf hin ausgerichtet ist. Es geht durchaus nicht immer um Steigerung der Spannung, Intensivierung der Reize, sondern manchmal schlicht um Entspannung. Die Schweizer Zoologin Monika Meyer-Holzapfel veröffentlichte 1940 eine Studie mit dem Titel *Triebbedingte Ruhezustände als Ziel von Appetenzhandlungen*. Selbst der stärkste Löwe zeugt nicht immer Nachkommen, sondern ruht sich meistens unter einem Baum aus.

Interessant (und fragwürdig) an den evolutionsbiologischen Erklärungsmodellen ist, dass sie dem triebhaften Machtkampf einen gewissermassen rationalen Sinn, ja eigentlich einen Zweck zuschreiben. Das Erringen von Macht dient der in vielen Fällen auf den menschlichen Beobachter durchaus lustvoll wirkenden Sexualaktivität, aber erschöpft sich eben nicht in der Erfahrung von Lust, sondern dient letztlich wie gesagt der Verbreitung der Gene, deren Vehikel das Individuum ist.⁶

Das Triebhafte, Tierische, ja Bestialische im Verhalten von Menschen war schon im 18. und 19. Jahrhundert auch wieder ein Thema der Philosophie geworden. Und damit wären wir bei den „usual suspects“, wenn es um Lust und Macht geht: beim Marquis de Sade und bei Friedrich Nietzsche, der ja auch dieser ganzen Vortragsreihe zum „Willen zur Macht“ den Titel gegeben hat.

⁶ Vgl. Richard Dawkins, *Das egoistische Gen* (1976), Heidelberg 1978.

Was Sade und Nietzsche verbindet, ist eine tiefe Skepsis gegenüber den Idealen des Wahren, Guten und Schönen, die seit Platon so mächtig waren. Sie beobachten und vermuten ganz andere (manchmal gut getarnte und maskierte) Kräfte hinter dem menschlichen Tun und Treiben. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno haben ihnen in ihrer *Dialektik der Aufklärung* daher attestiert, konsequenter zu sein als Kant oder andere Vertreter der Aufklärung. Dabei verstehen Horkheimer und Adorno, die ihr berühmtes Buch 1944 mitten im Bankrott der europäischen Kultur veröffentlichten, die Macht („Herrschaft“, wie sie sagen) nicht als irrationale Gegenkraft zum Guten und Wahren, sondern als Schwester der Vernunft: „Indem die mitleidlosen Lehren <eben die Lehren Sades und Nietzsches, M.P.> die Identität von Herrschaft und Vernunft verkünden, sind sie barmherziger als jene der moralischen Lakaien des Bürgertums.“⁷

Es besteht die Gefahr, Sade und Nietzsche zu simpel zu lesen, den einen als dekadenten französischen Adligen abzutun, der die hemmungslose Sittenlosigkeit und das Recht des Stärkeren predigt, den anderen auf einen Biologen zu reduzieren, der als paranoider Spielverderber humanistischer Tradition und demokratischer Moderne hinter allem menschlichen Tun ein triebhaftes Interesse nach Selbsterhaltung vermutet.

Ich werde daher zu zeigen versuchen, dass Sade und Nietzsche Macht und Lust nicht ganz so einfach denken.

Vorher aber möchte ich – wie versprochen – nochmals kurz auf jene zu Beginn schon angesprochene Denklinie zurückkommen, die seit der Aufklärung das Ziel einer herrschaftsfreien, gewaltlosen Lust verfolgte. Sade und Nietzsche gelten bei Horkheimer und Adorno und anderen Interpreten als *pessimistische* Erforscher der dunklen Seiten des Menschen. Daneben gibt es aber auch den *optimistischen* Ver-

⁷ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt a.M. 1985, S. 107.

such, das Irrationale der Lust mit dem Rationalen einer harmonischen Gesellschaftsordnung zu verknüpfen und dabei die Macht qua irrationale, triebhafte Gewalt zum Verschwinden zu bringen. Es ist also diejenige Konstellation von Lust und Macht, die sozusagen die gute Schwester Lust von der bösen Schwester Macht (oder vielleicht eben besser: Gewalt) trennt.

1945 veröffentlichte Wilhelm Reich, ein abtrünniger Freud-Schüler (1934 aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung ausgeschlossen), unter dem Titel *The Sexual Revolution* eine neue Version seines 1930 erstmals erschienenen Buches *Die Sexualität im Kulturkampf*. Auf Reichs „Orgasmustheorie“ und auf seine ominöse „Orgon“-Theorie kann und will ich hier nicht ausführlich eingehen. Das „Orgon“ beschreibt er als „primordial kosmische“ Energie, die in einem Orgasmus mit voll orgastischer Potenz freigesetzt werde. Im nicht nur oberflächlichen, sondern eben *potenten* Orgasmus könne der libidinöse Stau aufgelöst werden, was wiederum von neurotischen Störungen befreie. Reichs „revolutionärer Orgasmus“ ist revolutionär auch im klassenkämpferischen Sinn: Ehe und Familie sieht er als kapitalistische Machtfundamente, die es zu zerstören gilt. Sigmund Freud wirft er vor, auf halbem Wege stehen geblieben zu sein, weil er den „Widerspruch zwischen dem Naturforscher und dem bürgerlichen Kulturphilosophen“ nicht habe überwinden können. Er wendet sich gegen jene Stellen in Freuds Werk, „die den psychoanalytischen klinischen Entdeckungen ihre kulturevolutionäre Ranzanz und Wirkung nehmen.“⁸ Insbesondere wendet er sich auch gegen die Sublimationstheorie: „Auf die paar schlechten Gedichte, die bei Askese gelegentlich entstehen, kommt es doch nicht an.“⁹

Obwohl Reich in seinen letzten Jahren auch an UFOs glaubte, verstand er sich als Vertreter einer neuen Aufklärung und sah sein Projekt als durch und durch rational: „Der neuen, rational wissenschaftlichen Lebensordnung, um die überall hart gerungen wird, zum Durchbruch zu verhelfen, ihre Geburt und ihr Wachstum schmerzloser und weniger opferreich zu gestalten, ist eine der Aufgaben dieser

⁸ Wilhelm Reich, *Die sexuelle Revolution*, Frankfurt a.M. 1971, S. 37.

⁹ *Ib.*, S. 83.

Schrift.“¹⁰ Er ist vollkommen überzeugt, dass die menschliche Lust frei von egoistischen oder gar sadistischen Machtansprüchen sein kann. Sexuelle Gewalt sei ausschliesslich die Folge einer repressiven Unterdrückung der Libido. Daher brauche es auch keine moralischen Regeln: „Der Gesunde hat praktisch keine Moral mehr in sich, aber auch keine Impulse, die eine moralische Hemmung erfordern würden. Die Beherrschung etwa noch vorhandener sozialer Impulse gelingt mit Leichtigkeit unter der Bedingung der Befriedigung der genitalen Grundbedürfnisse.“¹¹

Was Reich entwirft, ist die herrschaftsfreie Sexualität, eine von Machtansprüchen befreite Lust. Dass er heute völlig weg vom Fenster und anhaltend verpönt ist, erstaunt nicht, zumal er auch *der* Propagator einer Befreiung der Sexualität von Kindern und Jugendlichen war und somit auch als theoretischer Hintergrund der Fälle von pädophilem Missbrauch durch Reformpädagogen verstanden wird, die uns aktuell sehr beschäftigen. Schon etwas erstaunlicher, dass auch Herbert Marcuses auf deutsch 1957 erschienenes Werk *Triebstruktur und Gesellschaft* (Original: *Eros and Civilization*, 1955) im Buchhandel nicht mehr greifbar ist. In dem Buch, das den Untertitel „Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud“ trägt, kritisiert auch Marcuse Freud, vor allem weil dieser das Realitätsprinzip mit dem Leistungsprinzip gleichsetze und so dessen historische Relativität verkenne. Auch Marcuse sieht die Sexuelle Revolution im Zusammenhang einer politischen Revolte gegen christliche Moral, Ehe und Familie und setzt sich besonders für Arbeitszeitverkürzung ein. Auch er sieht sein Projekt als rationales Unterfangen, spricht von einer „libidinösen Vernünftigkeit“¹² und „von einer neuen *Vernünftigkeit der Befriedigung*, in der Vernunft und Glück zusammentreffen“.¹³ Andererseits macht er sich – durchaus im Sinne der surrealistischen Kunst – auch stark für eine Aufwertung von Phantasie und Traum: „Die traditionelle Ontologie wird angefochten:

¹⁰ *Ib.*, S. 16.

¹¹ *Ib.*, S. 30.

¹² Herbert Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt a.M. 1967, S. 197.

¹³ *Ib.*, S. 220f.

gegen die Auffassung des Seins in Begriffen des Logos erhebt sich die Auffassung vom Sein in a-logischen Begriffen: Wille und Lust.“¹⁴

Man kann sich heute wohl kaum mehr vorstellen, welchen Einfluss solche theoretischen Programme ganz direkt auf den Alltag in gesellschaftlichen Einrichtungen hatten. Stellvertretend nur ein Zitat aus einem Frankfurter Schülerflugblatt aus den siebziger Jahren, über das man sich heute ziemlich wundern würde: „Wir wollen nicht länger das theoretische Faseln unserer Pauker hören, sondern wir wollen zur Praxis schreiten. Wir wollen jederzeit und überall vögeln, auch in der Schule. Mitschüler!! Im Direktorzimmer liegen Teppiche.“¹⁵

In gewisser Weise ist die Sexuelle Revolution durch ihre Teilerfolge überflüssig geworden: Das Konkubinat ist nicht mehr illegal, homosexuelle Beziehungen werden staatlich abgesegnet, wenn auch vielerorts noch nicht gleichrangig mit heterosexuellen Ehen, von „friends with benefits“ bis Tinder gibt es einen selbstverständlichen Umgang mit unverbindlicher, lustbetonter Sexualität.

Andererseits herrscht in Bezug auf die Sexuelle Revolution Katzenjammer. Beispiele von sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Reformpädagogen wie Jürg Jegge (Autor von *Dummheit ist lernbar*, 1976) oder Gerold Becker (Leiter der Odenwaldschule, 1972-1985) werden als Beleg dafür gewertet, dass Reformen und Utopien nur Masken für Missbrauch, Eigennutz und Gewalt waren. Das Scheitern der Sexuellen Revolution zeigt sich zum einen in der Bestätigung der alten These vom Miteinander von Lust und Macht. Wer freien Sex will, will ihn zur eigenen Machtsteigerung, auf Kosten anderer. Sexualität ohne Herrschaft ist nicht zu haben.

¹⁴ Ib., S. 124.

¹⁵ Zit. n. Ulrike Heider, „Freie Liebe und Liebesreligion. Zum Sexualitätsbegriff der 60er und der 80er Jahre“, in: Ulrike Heider (Hg.), *Sadomasochisten, Keusche und Romantiker. Vom Mythos neuer Sinnlichkeit*, Reinbek b. Hamburg 1986, S. 99.

Neben der Rückkehr der dunklen Lust wird aber auch die Oberflächlichkeit der allzu hellen Lust beklagt. Die befreite Sexualität ist nicht so potent, orgiastisch und gesellschaftsumwälzend wie erhofft, sondern sie wird leicht konsumierbar gemacht, oberflächlich, instrumentalisiert und kommerzialisiert. Spassgesellschaft und „subjective well-being“. Der schnelle Genuss als Bestätigung der gesellschaftlichen und politischen Herrschaftsverhältnisse. Adorno schrieb schon 1963 in seinem lesenswerten Aufsatz „Sexualtabus und Recht heute“: „Die eingefangene oder mit schmunzelnder Nachsicht zugelassene Lust ist keine mehr.“¹⁶ Und heute lässt sich Nietzsches Klage über die „letzten Menschen“ in der Vorrede zum *Zarathustra* als luzide Vorwegnahme der Spassgesellschaft lesen:

‘Wir haben das Glück erfunden’ – sagen die letzten Menschen und blinzeln.

Sie haben die Gegenden verlassen, wo es hart war zu leben: denn man braucht Wärme. Man liebt noch den Nachbar und reibt sich an ihm: denn man braucht Wärme. (...)

Ein wenig Gift ab und zu: das macht angenehme Träume. Und viel Gift zuletzt, zu einem angenehmen Sterben.

Man arbeitet noch, denn Arbeit ist eine Unterhaltung. Aber man sorgt, dass die Unterhaltung nicht angreife. (...)

Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit.

¹⁶ Theodor W. Adorno, *Kulturkritik und Gesellschaft 1*, Frankfurt a.M. 2015, S. 535.

‚Wir haben das Glück erfunden‘ – sagen die letzten Menschen und blinzeln. –¹⁷

Die *philosophisch* interessante Kritik der Sexuellen Revolution kommt aber von Michel Foucault, der in *Überwachen und Strafen* und in seiner *Geschichte der Sexualität* die überkommene Meinung hinterfragt, die Macht sei einfach das, was den Sex verbiete. Ihm ist die „Repressionshypothese“, die er der ganzen Theorie und Praxis der Sexuellen Revolution zugrunde liegen sieht, zu einfach und fehlerhaft. Zu den wichtigsten Fehlern im Konzept gehören die Auffassung, dass Macht (und wohl auch Lust) etwas sei, was jemand besitze, also eine Art messbares Quantum, und was man lokalisieren könne (Macht und Norm): Die da oben haben Macht und unterdrücken meine Lust. Foucault zufolge kommt Macht „von unten“ oder von überallher. Sie wird teilweise also auch vom angeblich unterdrückten neurotischen oder sexuell frustrierten, vom prüden oder perversen Menschen ausgeübt. Entsprechend gilt es für Foucault, von der klassenkämpferischen Sicht wegzukommen, die die Macht als einen grossen Feind hypostasiert, der mit einer revolutionären Gegenmacht zu bekämpfen sei. Stattdessen schlägt er vor, eine Mikrophysik der Macht zu betreiben, um Machtverhältnisse überhaupt erst zu verstehen. Dabei streitet Foucault überhaupt nicht ab, dass Institutionen auf Individuen repressiv einwirken können, aber auch diese Institutionen bedienen sich ihm zufolge einer komplexen Mikrophysik der Macht, die „zwischen diesen grossen Funktionseinheiten und den Körpern mit ihrer Materialität und ihren Kräften“¹⁸ liegt: „Das Studium dieser Mikrophysik setzt nun voraus, dass die darin sich entfaltende Macht nicht als Eigentum, sondern als Strategie aufgefasst wird, dass ihre Herrschaftswirkung nicht einer ‚Aneignung‘ zugeschrieben werden, sondern Dispositionen, Manövern, Techniken, Funktionsweisen (...) Diese Macht ist nicht so sehr etwas, was jemand besitzt, sondern vielmehr etwas, was sich entfaltet.“¹⁹

¹⁷ Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA)*, hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1980, Bd. 4, S. 19f.

¹⁸ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt a.M. 1994, S. 38.

¹⁹ *Ib.*

Im Aufsatz „Macht und Norm“ setzt er dies noch etwas poetischer fort: „Die Macht wird *deshalb* nicht besessen, weil sie spielt, weil sie sich riskiert. Die Macht wird gewonnen wie eine Schlacht und genauso verloren. Im Herzen der Macht ist ein *kriegerisches Verhältnis* und nicht eines der Aneignung.“²⁰

Das heisst nun, dass sich Macht und Lust zueinander weder in Parallelität noch in Opposition befinden, sondern dass sie eher ineinander verwoben und verflochten sind. Indem sie je schon keine feste Grösse, sondern ein Verhältnis verschiedener Faktoren sind, wird ihr Verhältnis zu einem Verhältnis von Verhältnissen: „Lust und Macht heben sich nicht auf, noch wenden sie sich gegeneinander, sondern übergreifen einander, verfolgen und treiben sich an. Sie verketten sich vermöge komplexer und positiver Mechanismen von Aufreizung und Anreizung.“²¹

Wichtig scheint mir bei alledem, dass Macht nicht als positives, messbares und eindeutig lokalisierbares Quantum gedacht wird, sondern eben als Verhältnis, man könnte auch sagen als Konstellation, als Gemengelage verschiedener, ganz unterschiedlicher Elemente. Das können sinnliche Wahrnehmungen sein, Dinge, die jemand sagt oder die in der Zeitung (oder im Internet) zu lesen sind, aber auch Gewohnheiten, die durch meine tägliche Arbeit bedingt sind, usw.

Ich glaube, Lust könnte man ganz ähnlich sehen. Nicht als Zahl auf einer Skala von 1 bis 10, die ich einem Ökonomen mitteile, der mein Glück messen will, sondern als Verhältnis von heterogenen Faktoren, die nicht alle einem einzelnen Subjekt und auch nicht einem einzelnen Objekt des Begehrens zugeordnet werden können.

Vor kurzem ist ein Bändchen mit einem Gespräch zwischen dem französischen Philosophen Jean-Luc Nancy (Jahrgang 1940) und der französischen Philosophin und Filmwissenschaftlerin Adèle Van Reeth (Jahrgang 1982) unter dem schlichten

²⁰ Michel Foucault, „Die Macht und die Norm“, in: ders., *Mikrophysik der Macht*, Berlin 1976, S. 114f. (Hervorh. von mir, M.P.)

²¹ Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M. 1991, S. 65.

Titel *Lust* erschienen. Darin sagt Nancy: „Künstlerisches Schaffen und Sexualität haben eines gemeinsam, und zwar die Durchquerung des Subjekts: Die Lust beginnt irgendwo hinter mir und geht über mich hinaus.“²²

Jetzt können wir zurückkehren zu Sade und Nietzsche, die eben mehr sind als die Warner vor den dunklen Seiten des Menschen, vor der bösen Lust und der sadistischen Macht. Sades Libertins machen sehr wohl die Erfahrung, dass Lust und Macht nichts ein für allemal oder immer auf die gleiche Weise zu Erwerbendes sind. Und wer Nietzsche wirklich liest, wird finden, dass er unter dem Willen zur Macht gewiss nicht einfach einen Selbsterhaltungstrieb versteht.

In der *Philosophie im Boudoir* (1795) heisst es: „Es gibt keinen Menschen, der nicht Despot sein möchte, wenn er geil ist.“ Das klingt nach einer exakten Vorwegnahme von Bunga Bunga. Doch Sade ist nicht einfach Berlusconi-Anwalt oder Trumps Rechtfertigungsmaschine. Eher lässt er sich als machtkritischer Satiriker lesen, der Missbräuche schonungslos darstellt – die englische Feministin Angela Carter bezeichnet ihn als „Terroristen der Pornografie“,²³ der die Pornografie in den Dienst der Frau stellt. Aber er ist eben auch nicht einfach Ankläger und Denunziant, sondern schwelgt in der Lust an der Macht. Sade erkundet seinen inneren Nero oder heute seinen inneren Trump und damit den inneren Trump in seinen Lesern – und Leserinnen?

Eine radikale Analytik der teuflischen Kombination von Lust und Macht schrieb Sade schon als Gefangener der Bastille mit den *120 Tagen von Sodom*, deren in einem hölzernen Dildo zusammengerolltes Manuskript er bei den Wirren um den Sturm der Bastille verlor und zeitlebens nie mehr fand. Das Schwarzwaldschloss Silling der vier Libertins in den *120 Tagen* verwandelte er später, in der *Neuen Justine*, zu einem Kloster mit sechs Mönchen. Die absolute Macht dieser Herren beschreibt Justines Leidensgenossin Omphale, die schon länger im Kloster weilt:

²² Jean-Luc Nancy/Adèle Van Reeth, *Lust*, Wien 2016, S. 62.

²³ Angela Carter, *Sexualität ist Macht. Die Frau bei de Sade* (1979), Reinbek b. Hamburg 1981, S. 32.

Hier befreit uns einzig der Tod von unseren Fesseln: und dieser Umstand nährt die Schamlosigkeit, die Herzlosigkeit, die Herrschsucht, welche die Ungeheuer uns gegenüber an den Tag legen. Nichts erhitzt sie so sehr, nichts beflügelt ihre Einbildungskraft dermaßen wie die Straffreiheit, die ihnen dieser unzugängliche Schlupfwinkel gewährt. In Anbetracht der unumstößlichen Gewissheit, dass ihren Ausschweifungen niemals fernere Zeugen beiwohnen als die ihren Begierden ausgelieferten Opfer, in Anbetracht der unerschütterlichen Gewissheit, dass ihre Verirrungen niemals ruchbar werden, schrecken sie nicht einmal vor den allerhassenswertesten Auswüchsen zurück. Den Zügeln der Gesetze haben sie sich entzogen, jene der Religion haben sie abgeschüttelt, jene der Reue ernten ihren Spott, sie geben weder Gott noch Teufel statt, sie entsagen keiner noch so vermessenen Greulichkeit, und von solch grauser Fühllosigkeit umfassen, sehen sich ihre abscheulichen Leidenschaften um so wollüstiger gekitzelt, als die Mönche, ihren eigenen Worten zufolge, durch nichts in solche Wallung versetzt werden wie durch Einsamkeit und Stille, durch Ohnmacht auf der einen und Allmacht auf der anderen Seite.²⁴

Die grösste Lust besteht für die Sade'schen Libertins in der Allmacht,²⁵ so dass der Minister Saint-Fond im sechsten Band von *Justine und Juliette* ausrufen kann: „Ja-wohl, wir sind Götter; wird uns, gleich ihnen, nicht jeder Wunsch erfüllt, kaum hat

²⁴ D.A.F. de Sade, *Justine und Juliette*, hg. und übers. v. Stefan Zweifel und Michael Pfister, Bd. 2, S. 126.

²⁵ In *Der Wille zur Lust. Pornographie und das moderne Subjekt* (Frankfurt/New York 2007) setzt Svenja Flaßpöhler die „infantile Omnipotenzphantasie“ (S. 179) mit der Masturba-

er sich geregt?“ In einer bestechenden, von der Hegelschen Dialektik inspirierten Lektüre zeichnet Maurice Blanchot nach, wie die Libertins zunächst Gott abschaffen und sich selbst zu Göttern machen; doch auch diese Allmacht verbraucht sich, weil sie die Opfer, die ihr Widerstand leisten und damit die Lust des Überwindens und Überschreitens erzeugen, vernichtet. Und selbst wenn Gott getötet wird, steht über dem mächtigen Libertin immer noch die Natur, deren Zerstörungskraft er als Rechtfertigung seiner Verbrechen für sich in Anspruch nimmt. Der Chemiker Almani will die Natur vernichten und arbeitet an Massenvernichtungswaffen (sehr schlagkräftigen Bomben):

Jawohl, mein Freund, jawohl, mir graut vor der Natur; und gerade weil ich sie durch und durch kenne, hasse ich sie; im Wissen um ihre greulichen Geheimnisse ging ich in mich und (...) fühlte eine unsägliche Lust, ihre rabenschwarzen Greuel nachzuahmen. (...) Ihre unmenschliche Hand kann also nur Böses wirken; folglich bereitet ihr das Böse Vergnügen; und eine solche Mutter sollte ich lieben! Nein; ich werde es ihr gleichtun und sie dabei zutiefst verachten; es ist ihr Wunsch, dass ich sie nachahme, doch will ich sie dabei verfluchen; und voll Zorn darüber, dass ihr meine Leidenschaften dienen, werde ich ihre Geheimnisse derart eingehend ergründen, dass ich, so mir dies möglich ist, noch bössartiger werde als sie, um sie von Jahr zu Jahr einschneidender zu verletzen. Sie hat ihre todbringenden Netze ausschliesslich über unsere Köpfe gespannt; auf dass sie sich selber darein verstricke, will ich sie, so gut ich kann, masturbieren: ja, umgarnen wir sie mit ihren eigenen Werken,

tion und dem heutigen Mainstreampornofilm in Beziehung. Allerdings wird die Grössenphantasie in Sades Texten systematisch gebrochen, während viele Pornos gerade das zu verhindern versuchen.

um sie so nachhaltig wie möglich mit Schimpf und Schande zu überhäufen; wir wollen sie in möglichst heilloser Verwirrung stürzen, um sie möglichst gezielt zu verwunden. Doch die Metze hat Schabernack mit mir getrieben, denn ihre Mittel übersteigen die meinigen: es war ein allzu ungleicher Kampf. Sie enthüllte mir lediglich die Wirkungen, hielt jedoch alle Ursachen verborgen.“²⁶

Almani muss also scheitern – er kann aber die Vernichtung der Welt immerhin denken. Erst in der höchsten Macht werden tiefe Ohnmacht und eine neue Macht des Negierens, also des Denkens und Phantasierens, spürbar.

Dieses Scheitern führt zu einer Art Melancholie der Libertins, die zudem darunter leiden, dass ihre Lust abnimmt, je öfter und extremer sie sie befriedigt haben. Madame de Donis sucht bei Juliette Rat, und diese kann ihr nichts anderes raten, als die Macht der Phantasie zu aktivieren und gleichsam zur Schriftstellerin zu werden. So spiegelt sich der Text auch selbst und thematisiert Ohnmacht und Macht des Künstlers:

Verbringen Sie zwei volle Wochen, ohne sich mit Schlüpf-
rigkeiten abzugeben. [...] Sobald es soweit ist, sollten Sie
sich in vollkommener Abgeschlossenheit, Stille und Finster-
nis allein zu Bett legen; rufen Sie sich dortselbst all das in
Erinnerung, was Sie während dieser Zeitspanne verdrängt
haben, und geben Sie sich sanft und träge jenem flüchtigen
Fingerspiel hin, durch das Sie sich und andere so unver-
gleichlich aufzureizen wissen. Lassen Sie alsdann Ihrer Ein-
bildungskraft freien Lauf, auf dass sie Ihnen stufenweise die
verschiedenartigsten Ausschweifungen vorführe; spielen

²⁶ D.A.F. de Sade, *Justine und Juliette*, hg. und übers. v. Stefan Zweifel und Michael Pfister, Bd. 3, S. 84f.

Sie sie in allen Einzelheiten durch; lassen Sie sie nacheinander Revue passieren; stellen Sie sich vor, dass die ganze Welt Ihnen gehört... dass Sie jedes Wesen verwandeln, verstümmeln, zernichten und flachwalzen dürfen. [...] Ihre Einbildungskraft soll das Unterfangen allein bestreiten, und vermeiden Sie namentlich jegliche überstürzten Bewegungen; Ihre Hand soll Ihrem Kopf gehorchen, nicht Ihrer Heißblütigkeit. Unmerklich wird Sie eines der vielgestaltigen Gemälde, die Sie vor Ihren Augen haben vorüberziehen lassen, stärker in seinen Bann ziehen als die übrigen, und zwar mit solchem Nachdruck, dass Sie es nicht länger verdrängen oder ersetzen können; jene Vorstellung, welche Sie auf die von mir beschriebene Weise gewonnen haben, wird Sie beherrschen, gefangennehmen; Taumel wird sich Ihrer Sinne bemächtigen, und indes Sie bereits glauben, alles in die Tat umzusetzen, werden Sie entladen wie eine Messalina. Sobald dies vollbracht ist, zünden Sie Ihre Wachslichter wieder an und übertragen jene Ausschweifung, die Sie just erhitzt hat, auf ein Schreibtäfelchen, ohne auch nur den allerflüchtigsten Umstand auszulassen, der das Ganze bis in die letzte Einzelheit so prickelnd zu gestalten vermochte; schlafen Sie hierüber ein, lesen Sie Ihre Aufzeichnungen am folgenden Morgen durch, und fügen Sie, indem Sie den ganzen Ablauf wiederholen, alles ein, was Ihnen Ihre mittlerzeit bereits wieder etwas abgekühlte Einbildungskraft einflüstern mag, um nach Möglichkeit den Reiz einer Vorstellung zu erhöhen, die Sie bereits Ficksaft gekostet hat. Verarbeiten Sie nun diese Vorstellung zu einem Textkörper, und während Sie sie ins reine schreiben, mögen Sie abermals sämtliche

Spielereien einflechten, die Ihnen durch den Kopf schwirren; schreiten Sie alsdann zur Tat, und Sie werden sehen, dass just dies die Abirrung war, die Ihnen am besten entspricht und Ihnen bei Ihrer Umsetzung am meisten Wonne spendet.²⁷

Bei Sade mündet der libertine Wille zur Macht also – psychoanalytisch gesagt – nicht in einer „passage à l’acte“, sondern in einer „passage à l’art“. Oder wie es Simone de Beauvoir fasst: „Sades Erotik gipfelt nicht im Mord, sondern in der Literatur.“²⁸

Ich bin Nietzsches Begriff „Willen zur Macht“, dem diese Vortragsreihe ja gewidmet ist, ein wenig nachgegangen. Schon 1876/77 findet man (im Nachlass erhaltene) Notizen dazu:

Das Hauptelement des Ehrgeizes ist, zum Gefühl seiner Macht zu kommen. Die Freude an der Macht ist nicht darauf zurückzuführen, dass wir uns freuen, in der Meinung anderer bewundert dazustehen. Lob und Tadel, Liebe und Hass sind gleich für den Ehrsüchtigen, welcher Macht will.

Furcht (negative) und Wille zur Macht (positiv) erklären unsere starke Rücksicht auf die Meinungen der Menschen.

Lust an der Macht. – Die Lust an der Macht erklärt sich aus der hundertfältig erfahrenen Unlust der Abhängigkeit, der

²⁷ Ib., Bd. 8, S. 69f.

²⁸ Simone de Beauvoir, *Soll man de Sade verbrennen? Drei Essays zur Moral des Existentialismus* (1959), Reinbek b. Hamburg 1983, S. 40f. Vgl. dazu auch: Michael Pfister, „Die Pornosophie des Marquis de Sade als erotisch-kritisches Fantasieren jenseits eines plumphen Materialismus“, in: Agatha Merk (Hg.), *Cybersex. Psychoanalytische Perspektiven*, Giessen 2014, S. 229-254.

Ohnmacht. Ist diese Erfahrung nicht da, so fehlt auch die Lust.²⁹

Hier denkt Nietzsche das Verhältnis von Lust und Macht noch ziemlich simpel und rudimentär, vielleicht etwas machiavellistisch: Wille zur Macht ist vor allem eine Reaktion auf erprobte Ohnmacht.

Im *Zarathustra* (1883) trifft er dann aber schon die wichtige Unterscheidung zwischen Überlebenstrieb und Willen zur Macht:

Nur, wo Leben ist, da ist auch Wille: aber nicht Wille zum Leben, sondern – so lehre ich's dich – Wille zur Macht!

Vieles ist dem Lebenden höher geschätzt, als Leben selber; doch aus dem Schätzen selber heraus redet – der Wille zur Macht!³⁰

Die spannendsten Stellen finden sich im späten Nachlass von 1888. Daraus hat dann die Schwester nach Nietzsches Tod ein Pseudo-Hauptwerk unter dem Titel „Der Wille zur Macht“ geschustert, das sich offenbar als Theorie eines Herrenmenschtums lesen liess. Es ist seit langem bekannt, dass diese Zusammenstellung und Ummünzung wichtige Züge von Nietzsches spätem Denken geradezu auf den Kopf stellte. Nietzsche benennt den Willen zur Macht zwar durchaus als eine Art Grundprinzip, aber nicht im Sinne einer bloss biologischen oder psychologischen Kraft, und Lust ist auch nicht einfach Motor oder Belohnung für eine bewältigte Kraftprobe, sondern „Differenz-Bewusstsein“:

Dass der Wille zur Macht die primitive Affekt-Form ist, dass alle anderen Affekte nur seine Ausgestaltungen sind:

²⁹ Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1980, Bd. 8, S. 425.

³⁰ *Ib.*, Bd. 4, S. 149.

[...] Lust ist nur ein Symptom vom Gefühl der erreichten
Macht, eine Differenz-Bewusstheit

– es strebt nicht nach Lust, sondern Lust tritt ein, wenn es
erreicht, wonach es strebt: Lust begleitet, Lust bewegt nicht
[...].

Dass alle treibende Kraft Wille zur Macht ist, dass es keine
physische, dynamische oder psychische Kraft ausserdem
gibt [...].³¹

Macht ist auch bei Nietzsche kein festes, quantifizierbares Sein, sondern ein Wer-
den, der Wille wird nicht als einheitliche, zentralisierte Instanz gedacht, sondern
eher im Sinne von momentanen Regungen oder Impulsen, von „Punktuationen“,
wie Nietzsche in einer unveröffentlichten Notiz aus dem Jahr 1888 schreibt:

– ein Quantum Macht, ein Werden, insofern nichts darin
den Charakter des „Seins“ hat; insofern – die Ausdrucks-
mittel der Sprache sind unbrauchbar, um das Werden aus-
zudrücken: es gehört zu unserem unablässlichen Bedürfnis
der Erhaltung, beständig die eine gröbere Welt von Blei-
bend, von 'Dingen' usw. zu setzen. Relativ, dürfen wir
von Atomen und Monaden reden: und gewiss ist, dass die
kleinste Welt an Dauer die dauerhafteste ist [...] es giebt
keinen Willen: es giebt Willens-Punktuationen, die bestän-
dig ihre Macht mehren oder verlieren.³²

Daher ist auch das berühmte „Werde, der du bist!“ kaum als Selbstverwirklichung
im Sinne der Realisierung einer vorgängig vorhandenen Identität zu verstehen.

³¹ Ib., Bd. 13, S. 300.

³² Ib., Bd. 13, S. 36f.

Womöglich lässt es sich sogar neu lesen als: „Du, der du schon bist, lass dich jetzt auch auf das Werden ein!“ Natürlich braucht es ein Sein als Basis, zu dem dann aber zusätzlich ein Werden, also ein Sich-Bewegen und -Verändern kommt.

Wer fühlt Lust? Auch sie ist nicht ein Besitz oder eine Eigenschaft, ein Prädikat des Subjekts:

Wenn das innerste Wesen des Seins Wille zur Macht ist, wenn Lust alles Wachstum der Macht, Unlust alles Gefühl, nicht widerstehen und Herr werden zu können, ist: dürfen wir dann nicht Lust und Unlust als Cardinal-Thatsachen ansetzen? Ist Wille möglich ohne diese beiden Oscillationen des Ja und des Nein? Aber wer fühlt Lust? ... Aber wer will Macht?... Absurde Frage: wenn das Wesen selbst Machtwille und folglich Lust-und-Unlust-fühlen ist.³³

Das „Wesen“ selbst ist Machtwille und „Lust-und-Unlust-fühlen“. So kann man die Lust als eine Art Energie auffassen, die alles durchzieht. Als etwas, was nicht innerhalb des Subjekts zu lokalisieren ist, sondern ähnlich, wie es Foucault von der Macht sagt, zwischen den Individuen, Einrichtungen, Diskursen, Handlungen usw. entsteht.

Dabei ist Lust nicht nur quantitativ kaum einzufangen, sondern auch qualitativ volatil – zumal sie wesentlich auch aus ihrem Gegenteil besteht, also eigentlich als Kombination von „Unlust“ entsteht:

Es gibt sogar Fälle, wo eine Art Lust bedingt ist durch eine gewisse rhythmische Abfolge kleiner Unlust-Reize: damit wird ein sehr schnelles Anwachsen des Machtgefühls, des Lustgefühls erreicht. Dies ist der Fall z.B. beim Kitzel, auch beim geschlechtlichen Kitzel im Akt des coitus: wir sehen

³³ Ib., Bd. 13, S. 260.

dergestalt die Unlust als Ingredienz der Lust thätig. Es scheint, eine kleine Hemmung, die überwunden wird und der sofort wieder eine kleine Hemmung folgt, die wieder überwunden wird – dieses Spiel von Widerstand und Sieg regt jenes Gesamtgefühl von überschüssiger überflüssiger Macht am stärksten an, das das Wesen der Lust ausmacht.³⁴

Ein ähnliches Problem beschäftigte und verwirrte auch Sigmund Freud: Das Wort und auch die Erfahrung „Lust“ umfassen ein ziemlich komplexes und auch widersprüchliches Phänomen. Lust ist nicht einfach Genuss, Zufriedenheit. Sie ist wohl einerseits Entspannung, also eine als angenehm empfundene Auflösung eines Spannungszustandes. So möchte man sie, wenn man einem energetischen Modell der Triebabfuhr folgt, gerne fassen. Sie ist aber andererseits auch Lust auf etwas, Erregung, die vorwärtstreibt, den Ist-Zustand ändern will. In der dritten *Abhandlung über Sexualtheorie* (1905) strampelt sich Freud mit den „Gefahren der Vorlust“ ab:

Rechnet man aber die Spannung der sexuellen Erregtheit zu den Unlustgefühlen, so stösst man sich an der Tatsache, dass dieselbe unzweifelhaft lustvoll empfunden wird. Überall ist bei der durch die Sexualvorgänge erzeugten Spannung Lust dabei. (...) Wie es zugeht, dass die empfundene Lust das Bedürfnis nach grösserer Lust hervorruft, das ist eben das Problem.³⁵

Warum aber Gefahren der Vorlust? Weil man, wenn sie zu gross wird, bei ihr verharren könnte:

³⁴ *Ib.*, Bd. 13, S. 358.

³⁵ Sigmund Freud, *Studienausgabe*, Frankfurt a.M. 1982, Bd. V, S. 114f.

Dann entfällt die Triebkraft, um den Sexualvorgang weiter fortzusetzen, der ganze Weg verkürzt sich, die betreffende vorbereitende Aktion tritt an Stelle des normalen Sexualziels.

So entstehen „Perversionen, die ein Verweilen bei vorbereitenden Akten des Sexualvorganges darstellen“.³⁶

Natürlich lassen sich auch solche „Perversionen“ hervorragend bewirtschaften, die Internetpornografie zeugt davon. Aber Lust ist eben tatsächlich nicht immer nur Befriedigung oder „Endlust“, wie Freud sagt, sondern oft auch Vorlust, eine merkwürdige Mischung aus Unlust und Lust, die auf ein Ziel hinzusteuern scheint und dennoch auch möglichst lange hinausgezögert wird.

Eine starke Beschreibung von alledem hätte Freud in Goethes *Faust* finden können. Er zitiert zwar oft daraus, z.B. das „Strumpfband meiner Liebeslust“ als Beleg für Fetischismus, aber im Zusammenhang der Lust/Unlust-Problematik nicht jene befremdlichen, paradoxen Forderungen nach einer sich immer gleich selbst wieder zerstörenden Befriedigung, die Faust vor dem Bündnisschluss mit Mephisto äussert:

Mephistopheles:

In diesem Sinne kannst du's wagen.
Verbinde dich; du sollst, in diesen Tagen,
Mit Freuden meine Künste sehn,
Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn.

³⁶ Ib., S. 116.

Faust:

Was willst du armer Teufel geben?
Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben,
Von deinesgleichen je gefasst?
Doch hast du Speise, die nicht sättigt, hast
Du rotes Gold, das ohne Rast,
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Brust
Mit Äugeln schon dem Nachbar sich verbindet,
Der Ehre schöne Götterlust,
Die, wie ein Meteor, verschwindet?
Zeig mir die Frucht, die fault, eh man sie bricht,
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen! (Vers 1671-
1688)

Mephisto ist zwar durchaus nicht überfordert, aber er kann damit nicht viel anfangen. Er möchte Faust sozusagen auf einfachen, befriedigenden Konsum herunterholen: „was Guts in Ruhe schmausen“ ... (Vers 1691)

Wie Sie gemerkt haben, geht es mir darum zu zeigen, dass es mit Sade und Nietzsche nicht so einfach ist, wie man meinen könnte. Es geht nicht einfach darum, alles Menschliche durch Sexualität und/oder Machtgier zu erklären. Der Wille zur Macht ist kein eindimensionaler Selbsterhaltungstrieb und auch nicht die evolutionsbiologische Weltformel, nach der sich alles durch den Erfolg des Genmaterials im Selektionsgeschehen erklärt.

Aber was fangen wir mit alledem im Hier und Jetzt an? Ich bin ein bisschen hin- und hergerissen, und vielleicht ist das auch das Einzige, was mir übrigbleibt. Zum einen ist die grosse Erzählung von der Befreiung der Lust wohl wirklich schal geworden. Michel Foucaults kritische Analyse überzeugt. Das heisst, wir könnten

seinem Vorschlag folgen und uns mehr darauf verlegen, eine Mikrophysik der Macht und eine Mikrophysik der Lust zu betreiben, als wir es bis jetzt tun. Das muss nicht kulturpessimistisch, z.B. als laute Klage über die verlorene „wahre“ Lust, geschehen, sondern kann auch implizieren, dass wir uns mit unsren konsumistischen, spiessigen Lüstchen und Mächtchen anfreunden – ohne wiederum gleich das grosse Loblied des Spiessertums zu singen, wie es Ex-Spontis aus den siebziger Jahren neuerdings in der Neuen Zürcher Zeitung tun.³⁷ Es ist aber eben auch ein schönes Lüstchen, die alltäglichen, unspektakulären Lüstchen des Alltags zu durchdenken und in ihren Kontext zu stellen. Solche philosophische, kulturkritische Mikrophysik zu betreiben, bedeutet, immer aufs Neue alltägliche Phänomene auf ihre Wirkungen hin zu befragen. Welche Machteffekte und welche Lusteffekte haben neue Gesetze, Regulierungen am Arbeitsplatz, mediale Darstellungen des privaten oder öffentlichen Lebens usw. usf.?

Wenn wir mit Sade, Nietzsche und vielen anderen gesehen haben, dass Lust und Macht vertrackte Phänomene sind, wappnet uns das durchaus kritisch gegen die simplen Lust- und Machtangebote auf den schnellen Märkten, also vor allem gegen die Beratungs- und Trainingsindustrie, die uns baldige Herrschaft über uns und das Leben und nützliche Strategien auf dem Weg zu einem hochwertigen „subjective well-being“ verspricht. Die sogenannte Nützlichkeit ist zum Beispiel auf einem rasanten Vormarsch in der Bildungswelt. Bildung war immer schon *auch* nützlich, jetzt soll sie es *ausschliesslich* sein. In die Curricula und Stundentafeln gehört daher nur mehr das, was uns auf dem Berufsmarkt stärkt. Zwar wird an Gymnasien der *Faust* noch gelesen, aber ansonsten sind Bildungsgefässe wenig populär, in denen wir lernen, uns das Wünschen zu wünschen, oder Lust als „rhythmische Abfolge kleiner Unlust-Reize“ zu erfahren.

Andererseits mag ich Foucault auch nicht *ganz* zustimmen. Die alte Rolle der Lust, die gegen erstarrte Macht aufbegehrt, hat vielleicht doch noch nicht ganz

³⁷ Cora Stephan, „Ein Lob auf den Spiesser“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 21.4.2017; <https://www.nzz.ch/feuilleton/gesellschaft-und-konventionen-ein-lob-auf-den-spiesser-ld.1289391>, abgerufen am 14.8.2017.

ausgedient. Einerseits weil es in den letzten vierzig, fünfzig Jahren nicht nur Liberalisierung, sondern auch schwere Rückfälle gegeben hat. Die Lüstchen der Spassgesellschaft sind oft die Schwestern einer neuen Prüderie: Auch wenn avantgardistische Autorenfilme heute problemlos pornografische Szenen zeigen können, sind die kommerziellen Mainstream-Filme viel freier von Nacktheit als vor ein paar Jahrzehnten und auf Facebook werden emsig unbedeckte Nippel zensiert, während Gewaltaufrufe bleiben dürfen. Plötzlich schliesst ein Stadtpräsident eine Ausstellung im Helmhaus, weil eine Künstlerin weibliche Ejakulationen zeichnet. Plötzlich wird eine Aufführung von Pasolinis Film *Saló o le 120 giornate di Sodoma* in einer Zürcher Kirche verboten. Plötzlich wird ein Lehrer verhaftet und unter Anklage gestellt, weil er mit einer 3. Gymiklasse Wedekinds *Frühlings Erwachen* gelesen hat. Solche Dinge *haben* Effekte: Vor ein paar Tagen hat mich eine Kollegin gefragt, ob ich glaubte, sie dürfe einer Schülerin bei der mündlichen Maturaprüfung eine Stelle aus *Frühlings Erwachen* vorlegen, ihr Mann habe ihr davon abgeraten, weil sie dann ins Gefängnis komme – ein ebenso wunderbares wie beunruhigendes Beispiel für die mikrophysikalischen, alltäglichen Zusammenhänge von Macht und Lust.

Und noch aus einem weiteren Grund mag ich auf die revoltierende Lust nicht ganz verzichten. Selbst wenn wir – mit zunehmendem Alter sowieso – immer häufiger triebbedingte Ruhezustände suchen und uns mit bescheidenen Lüstchen ganz gut arrangieren, gibt es doch immer wieder Momente, wo sich die lustvolle Unlust meldet – das unbedingte Gefühl der Sehnsucht nach etwas, was die arrangierten Wirklichkeiten weit übersteigt oder auf den Kopf stellt. Dann seufzen die auf- und abgeklärten Technokraten mit einem wissenden, wohlmeinenden Lächeln und verweisen auf die Sachzwänge. Damit geben wir uns hoffentlich nicht zufrieden, auch wenn im Direktorzimmer aus Spargründen keine Teppiche mehr liegen.